

Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
 In ihrer tauben Leere wiederklingt;
 Und höh'nend ruft der inn're böse Feind:
 Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
 Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
 Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
 So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
 Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
 Ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
 Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
 Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich, die mir abwärts neigen,
 Die von der todten Welt sich schon geschieden,
 Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
 Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
 Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
 Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
 Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
 Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
 Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
 Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pfl egte,
 Ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
 Was herzlich sich mir an die Seele legte,
 Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
 O Jammer! was ich ewig stets genannt,
 Steht wild und zeitlich vor mir hingebaunt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
 Was geisterföhl die Seele quillend stillte;
 In Steinen liegt umher mein kindlich Glück,
 Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
 Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
 Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
 Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein;
 Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.